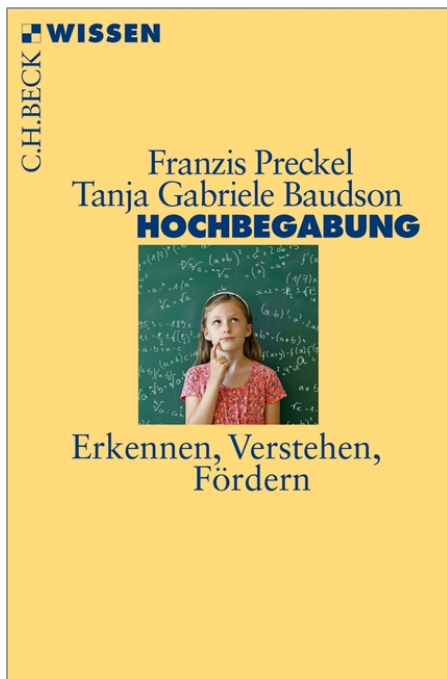


Unverkäufliche Leseprobe



**Franzis Preckel, Tanja Gabriele
Baudson**
Hochbegabung
Erkennen, Verstehen, Fördern

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-65333-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/12220840>

I. Hochbegabung und die Faszination außergewöhnlicher Leistungen

Ein Kind, das mit vier Monaten in ganzen Sätzen spricht, mit 15 Monaten lesen kann und mit drei Jahren mathematische Gleichungen löst – das ist alles andere als gewöhnlich. Aber Michael Kearney war ein solch ungewöhnliches Kind. Und in diesem Tempo ging es auch weiter: Mit sechs Jahren studierte er am College, mit zehn hatte er seinen ersten Graduiertenabschluss in der Tasche. Einen so jungen Studenten und Absolventen hatte es noch nie gegeben – damit schaffte es Michael ins Guinness-Buch der Rekorde. Bei seiner Promotion war er 22 (und hatte in der Zwischenzeit noch einen weiteren Masterstudiengang abgeschlossen).

Eine solche Entwicklung ist faszinierend und wirft viele Fragen auf. Wie kommt es, dass jemand so früh solche herausragenden Leistungen erbringt? Zunächst könnte man die Ursachen bei Michael selbst suchen: Vielleicht war er eben von Geburt an mit besonderen Leistungsvoraussetzungen ausgestattet – anders gesagt: besonders begabt. Diese Idee herrschte auch in der frühen Begabungsforschung vor, die sich vor allem mit der Auswahl besonders Begabter beschäftigte. Die neu entwickelten Intelligenztests versprachen Objektivität; als besonders begabt galt folglich, wer hohe Werte im Intelligenztest erzielte.

Aber gibt es «von Natur aus» hochbegabte Kinder überhaupt? Menschliches Potenzial ist grundsätzlich veränderbar. Vor diesem Hintergrund rückten Entwicklungs- und Förderaspekte zunehmend in den Vordergrund der Begabungsforschung. Als Gegenposition zur angeborenen Begabung wurden nun günstige Umwelt- und Entwicklungsbedingungen als Erklärung außergewöhnlicher Leistungen angeführt, etwa exzellente Anleitung und Übung. Demnach wäre Michaels Entwicklung ausschließlich über besonders günstige Förderbedingungen verständlich.

Bis heute haben wir keine definitive Antwort darauf, wie eine Entwicklung wie die von Michael zu erklären ist. Fest steht jedoch, dass weder Anlage- noch Umwelteinflüsse allein dafür ausreichen. Entscheidend ist ihr Zusammenspiel – und auch dieses wird wiederum von vielen weiteren Faktoren beeinflusst. Wer sich mit dem Thema Hochbegabung beschäftigen will, sollte also eine gewisse Offenheit für Komplexität mitbringen. Einfache Lösungen gibt es nicht.

Derzeit nehmen Bildung und Erziehung eine prominente Rolle im öffentlichen Diskurs ein, unter anderem angeregt durch Ergebnisse großer internationaler Schulleistungsstudien wie PISA. Bildungsgerechtigkeit, Bildungsstandards oder Schulreform haben direkte Auswirkungen auf Fragen der Begabtenförderung. Insgesamt haben sie verschiedene Kontroversen intensiviert, wie die oben skizzierte Anlage-Umwelt-Debatte. Verschärft wird die Diskussion auch dadurch, dass die Unterschiede zwischen sozialen Schichten und Bildungsgruppen immer größer werden. Inwieweit lässt sich vor diesem Hintergrund verantworten, dass man sich mit Hochbegabten beschäftigt statt mit anderen Gruppen, die diese Aufmerksamkeit womöglich nötiger hätten?

Auch gab es noch nie so viele Definitionen von Hochbegabung wie heute. Kontroversen sind da unvermeidbar. Strittig ist etwa, ob Hochbegabung ein allgemeines oder ein bereichsspezifisches Phänomen ist. Michael Kearney hatte Biochemie und Informatik studiert. Hätte er auch in Literatur- oder Rechtswissenschaften oder gar außerhalb des akademischen Umfelds glänzen können? Umstritten ist auch, ob sich Hochbegabte von nicht Hochbegabten lediglich durch ein «Mehr desselben» oder auch qualitativ unterscheiden, ob sie etwa anders denken und daher besondere, auf sie zugeschnittene Fördermaßnahmen benötigen. Unterschiede ergeben sich auch daraus, ob Begabung als gegeben und eher unveränderbar angesehen wird oder ob man glaubt, dass sie sich in Abhängigkeit von Kontext und Kultur entwickelt. Welche Position man einnimmt, hat unmittelbare Konsequenzen für das grundlegende Verständnis, das Erkennen und die Förderung von Hochbegabung.

Die Rolle der kulturellen Einflüsse ist besonders interessant. Warum beginnen wir dieses Buch mit einem Beispiel für außergewöhnliche Leistungen im akademischen Bereich? Viele Personen aus unserem Kulturkreis hätten wohl ein ähnliches Beispiel gewählt (Albert Einstein wird oft spontan als Beispiel für einen hochbegabten Menschen genannt), aber nur wenige würden wohl jemanden nennen, der im sozialen Bereich Außergewöhnliches geleistet hat. Unser kulturell-gesellschaftliches Umfeld beeinflusst also, welche Inhalte wir mit dem Hochbegabungsbegriff verknüpfen. Zudem entstehen in diesem Umfeld auch normative Vorgaben dazu, welchem Zweck Hochbegabtenförderung dienen soll und welche Förderergebnisse wünschenswert sind. In unserem Kulturkreis wird in der Regel die Leistungsentwicklung betont, zumeist eingebettet in eine optimale Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit; selten stehen hingegen Aspekte der Sinn- oder Wertebildung im Vordergrund (Heng, 2003).

Was wir aktuell über Hochbegabung wissen, lässt sich also nicht völlig objektiv darstellen, sondern erfordert persönliche Schwerpunktsetzungen. Als Psychologinnen nehmen wir eine psychologische Perspektive auf das Thema ein, auch wenn andere Disziplinen (etwa die Erziehungs- und Bildungswissenschaften, die kognitiven Neurowissenschaften oder die Soziologie) das Thema ebenfalls beforschen – oder hier zumindest gefordert sind.

1.1 Was ist Hochbegabung?

Auf die Frage, was Hochbegabung ist, gibt es zahlreiche Antworten. Hochbegabung kann als angeborene hohe Intelligenz gesehen werden, als Ergebnis einer optimalen Entwicklung und Förderung oder auch als Resultat eines Zuschreibungsprozesses (jemand ist hochbegabt, weil andere ihn dafür halten). Optimistisch könnte man die Vielfalt an Definitionen so deuten, dass wir inzwischen viele Formen und Ausdrucksmöglichkeiten von Hochbegabung anerkennen. Andererseits wird Hochbegabung damit immer weniger fassbar; dies gilt insbesondere für das Verständnis von Hochbegabung als Ergebnis eines sozialen und da-

mit teilweise unkontrollierbaren Zuschreibungsprozesses. Damit wären dann auch tragfähige Aussagen über Möglichkeiten des Erkennens und Förderns hinfällig – oder zumindest sehr schwer zu treffen. Dass Sie dieses Buch in den Händen halten, legt nahe, dass dem nicht so ist.

Begabung bezeichnet allgemein das leistungsbezogene Potenzial eines Menschen, Hochbegabung entsprechend ein extrem hoch ausgeprägtes Potenzial. Das Konstrukt Hochbegabung wurde ursprünglich «erfunden», um außergewöhnliche Leistung zu erklären. Konstrukte sind jedoch theoretischer Natur: Sie sind nicht direkt beobachtbar, sondern müssen aus der Beobachtung anderer Sachverhalte (sogenannter *Indikatoren*) erschlossen werden. Das heißt aber nicht, dass Konstrukte «Luftnummern» sind. Zweifellos gibt es Leistungsunterschiede zwischen Menschen, in fast jedem Bereich. Diese kommen in den allermeisten Fällen nicht zufällig zustande, sondern haben bestimmte Ursachen. Fragen dazu ergeben sich nun aber vor allem im Hinblick auf drei Punkte: (1) Welche Bereiche werden überhaupt betrachtet? (2) Wie ist festzulegen, welche Sachverhalte als gültige Indikatoren für Hochbegabung in einem bestimmten Bereich gelten können? (3) Wie ist zu entscheiden, wie bzw. wie hoch diese Indikatoren ausgeprägt sein sollen, damit man von Hochbegabung sprechen kann?

Kriterien für Hochbegabung

Der amerikanische Psychologe Robert Sternberg befragte Laien nach ihren Vorstellungen über Hochbegabte. Aus ihren Antworten entwickelte er fünf Kriterien, die erfüllt sein sollten, damit man von Hochbegabung sprechen kann (Sternberg, 1993):

1. **Exzellenz:** Eine Person ist anderen in einem oder mehreren Bereichen deutlich überlegen. Entscheidend ist hier der Vergleich mit der eigenen Altersgruppe: Wie sich Fähigkeiten entwickeln, wird maßgeblich durch natürliche Abläufe sowie durch Lerngelegenheiten mitbestimmt, die jemandem bis dahin zur Verfügung standen und die wiederum zum Teil altersabhängig sind.

2. **Seltenheit:** Eine vergleichbar hohe Merkmalsausprägung ist bei Personen derselben Altersgruppe selten. Dieses Kriterium stellt eine notwendige Ergänzung zum Exzellenzkriterium dar, denn wenn alle gleichermaßen exzellente Leistungen erbringen, wird man kaum einen von ihnen als hochbegabt bezeichnen.
3. **Produktivität:** Die Begabung muss (bzw. wird wahrscheinlich) zu Produktivität führen, also die Person zur Herstellung besonderer Produkte oder zu besonderen Handlungen befähigen. Dieses Kriterium verdeutlicht, warum etwa Schönheitsköniginnen (oder -könige) meist nicht als hochbegabt bezeichnet werden – es sei denn, sie verbinden ihre Position mit weiteren Aktivitäten wie der Produktion von Unterhaltungsshows.
4. **Beweisbarkeit:** Die besondere Leistungsstärke muss durch gültige Prüfverfahren (z. B. Leistungstests) nachweisbar sein. Wird die Begabung nicht in einer anerkannten Form dokumentiert, kann man einer Person keine hohe Begabung zusprechen.
5. **Wert:** Das außergewöhnliche Potenzial oder die außergewöhnliche Leistung liegen in einem Bereich, den die Umgebung oder Kultur wertschätzt. Das Wertkriterium schränkt Zuschreibungen von Hochbegabung auf gesellschaftlich-kulturell relevante Bereiche ein und erklärt auch, warum manchen Personen erst posthum oder nach einem Wechsel ihres Umfelds besondere Begabung beigemessen wurde (z. B. Camille Claudel).

Mit Blick auf die oben beschriebenen Herausforderungen, Bereiche und gültige Indikatoren auszuwählen und Ausprägungsgrade für Hochbegabung festzulegen, verdeutlichen diese Kriterien Folgendes: Indikatoren sind nicht allgemein gültig, sondern entfalten ihre Gültigkeit stets in einem gesellschaftlich-kulturellen Kontext. Dieser legt fest, welche Bereiche überhaupt mit Hochbegabung assoziiert werden können; und diese können sich über Zeit und Kultur hinweg ändern. Auch gibt es keine natürlichen Standards dafür, wie hoch eine Fähigkeit ausgeprägt

sein muss, damit man von Hochbegabung sprechen kann. Diese werden festgesetzt, und zwar in der Regel im sozialen Vergleich: Eine Person wird *relativ* zu anderen Personen ihres Alters (und zum Teil auch ihrer Herkunft, ihres Geschlechts etc.) bewertet.

Hochbegabung: Potenzial oder Leistung?

Sternbergs fünf Kriterien (ausgenommen das Produktivitätskriterium) lassen weitestgehend offen, ob es sich bei Hochbegabung um ein *Potenzial* zu besonderer Leistung handelt oder um bereits *gezeigte* exzellente Leistungen. Diese Unschärfe spiegelt sich auch im allgemeinen Gebrauch des Wortes «hochbegabt» wider. Zum einen verwenden wir es in einem *erklärenden* Sinne. Jemand, der Außergewöhnliches vollbracht hat, wird – quasi, um die besonderen Leistungen zu erklären – als hochbegabt bezeichnet (*Post-hoc-* oder *Performanzdefinition*). Zum anderen verwenden wir das Wort «hochbegabt» *beschreibend*. Deutet bei einer Person vieles auf Potenzial zu hoher Leistung hin, wird sie ebenfalls als hochbegabt bezeichnet, auch wenn sie noch nichts Außergewöhnliches vollbracht hat (*Kompetenzdefinition*).

Erklärend wird der Begriff «hochbegabt» vor allem bei Erwachsenen verwendet, beschreibend dagegen bei Kindern. Kein Begabtenförderprogramm für Studierende würde jemanden ohne sehr gute Leistungen zulassen, während Kinder zum Teil auch ohne exzellente Noten in besondere Begabtenklassen aufgenommen werden. Diese altersabhängige Verschiebung ist nicht zwingend: Nicht jedes hochbegabte Kind zeigt später herausragende Leistungen; nicht jeder erwachsene Hochleister galt als Kind als besonders begabt. Beispiele für solche sogenannten *late bloomers*, deren Begabung sich erst relativ spät zeigt, sind der Komponist Anton Bruckner oder der Schriftsteller Charles Bukowski. Auch wenn solche Fälle selten sind, zeigen sie, dass Entwicklung im Einzelfall auch anders verlaufen kann. Dass sich die Verwendung des Begriffs «hochbegabt» mit dem Alter verschiebt, ist wohl auch damit zu erklären, dass Kindern gegenüber eine soziale Verantwortung für Ausbildung und Förderung besteht. Mit steigendem Alter geht diese Verantwortung zunehmend in die Hände des Individuums über.

1.2 Modellvorstellungen

Sowohl Performanz- als auch Kompetenzdefinitionen von Hochbegabung sind heute weit verbreitet. Die beiden Definitionsklassen unterscheiden sich darin, welche Indikatoren für Hochbegabung sie als gültig anerkennen. Zum einen ist dies bereits entwickelte *Leistungsexzellenz*, zum anderen ein *Potenzial für Leistungsexzellenz*, erschlossen über Fähigkeitstests, Befragungen oder Verhaltensbeobachtungen. Die Intelligenzdefinition, um die es im Folgenden geht, begreift Hochbegabung als Potenzial für Leistungsexzellenz.

Hochbegabung als hohe Intelligenz

Eine der ersten modernen Vorstellungen setzte Hochbegabung mit extrem hoher Intelligenz gleich (vgl. auch die in Kapitel 5 beschriebene *Terman-Studie*). Als hochbegabt wurde bezeichnet, wer etwa zu den intelligentesten ein bis fünf Prozent seiner Altersgruppe gehörte. Bis heute ist diese «Intelligenz-» oder «IQ-Definition» in Forschung und Förderpraxis vertreten. IQ steht für «Intelligenzquotient», die Maßzahl für ein Ergebnis in einem standardisierten Intelligenztest. Damit impliziert die Bezeichnung «IQ-Definition», dass ab einem bestimmten Testergebnis von Hochbegabung gesprochen werden kann (darauf, wie gut der IQ Leistungsexzellenz wirklich vorhersagen kann, gehen wir in Kapitel 1.3 ein, auf IQ-Tests in Kapitel 2).

Allgemein bezieht sich Intelligenz auf interindividuelle Unterschiede in verschiedenen Denkfähigkeiten, die wichtig für Lernen und Problemlösen sind. Moderne Ansätze konzipieren Intelligenz als sogenannte *Eigenschaftshierarchie* (McGrew, 2009). Es wäre zu einfach, Intelligenz als *eine* Größe, quasi als «mentale Energie», aufzufassen – denn sie umfasst viele verschiedene Denkfähigkeiten. Diese lassen sich danach anordnen, wie breit oder allgemein ihr Einfluss auf Denkleistungen in verschiedenen Bereichen ist. In Abbildung 1 sind auf der untersten Ebene vielfältige und sehr spezifische Fähigkeiten verortet (z. B. Rhythmusfähigkeit oder das Vermögen zum Fremdspracherwerb). Auf der mittleren Ebene finden sich Fähigkeiten mittlerer Gene-

ralität, die bei vielen, aber längst nicht bei allen Denkleistungen eine Rolle spielen (etwa Lese- und Schreibkompetenz). Auch Wissen gehört hierher, denn entgegen mancher Alltagsvorstellung spiegelt die Menge des angeeigneten Wissens *nicht* lediglich Lerngelegenheiten und Einsatz wider: Sie reflektiert auch die eigene Lernfähigkeit und ist damit intelligenzabhängig. Die Spitze der Hierarchie bildet die allgemeine Intelligenz: Die Prozesse, die sie umfasst, sind so generell, dass sie beim Denken immer eine Rolle spielen.

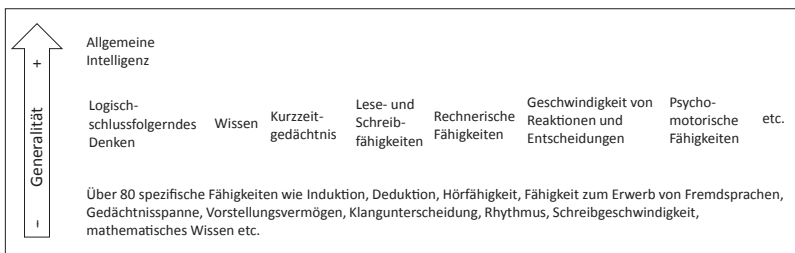


Abbildung 1: Intelligenz als Eigenschaftshierarchie (nach McGrew, 2009)

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de